



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Kleine Aufsätze

Orlik, Emil

Berlin, 1924

Geleitwort von Moritz Heimann

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43543**

## Lieber Orlik!

Deine Aufsätze gesammelt zu sehen, ist mir um so mehr zur Freude, als ich mich eines Verdienstes daran rühme, das Du nicht leugnen wirst: mehr als einmal habe ich Dich gebeten und Dich väterlich ermahnt, Deine gelegentliche Schriftstellerei zwischen zwei Buchdeckel zu bringen. Du weißt, daß ich diese kleinen Arbeiten, die, bis auf das lyrische Intermezzo von Ägypten, nichts geben wollen als einen bestimmten Aufschluß über einen bestimmten Gegenstand, schätze und liebe; aber Du weißt nicht ganz, warum. Ich will es Dir hier mit Erstens und Zweitens sagen.

Erstens liebe ich überhaupt, was die Maler schreiben. Wenn Schriftsteller so gut malten, zeichneten oder sonstwie bildnerten, wie die Maler, Zeichner und Bildner schreiben, — ach nein, wenn sie auch nur so gut schrieben, so stünde es noch heute vortrefflich um den deutschen Ausdruck. Euer Handwerk lehrt euch den Dingen gerecht werden, und so seid ihr's auch im Wort. Das Wort ist der Schatten des Leibes. In eurer Natur liegt es, dem Licht entgegenzugehen, also folgt euch der Schatten; Schriftsteller, oder sprechen wir nur gleich von Dichtern, — haben eine hamletische Affinität zur Melancholie, zur Nacht, und der Schatten geht ihnen voran. Was voran geht, und sei es bloß ein Schatten, usurpiert leicht die Führerschaft, und der Führer wird zum Verführer. Ich will das Bild nicht zu Tode hetzen; aber soviel ist sicher, daß das unbefangene Verhältnis zwischen Dingen und Worten, das euch natürlich ist, an einem Schriftsteller schon als besonderes Verdienst bemerkt wird. Das alles gilt natürlich nicht für die eigentliche, unvergleichbare Produktivität der beiden Arten geistigen Lebens, wohl aber für das gesamte Grenzgebiet des Urteils. Es ist

zum Beispiel nicht wahrscheinlich, ja kaum vorstellbar, daß ein Maler von Rang sich so gründlich über ein wertloses Pfuschwerk von Bild täuschen könnte, wie es einem Dichter von Rang gegenüber einem nichtigen Roman, Drama oder Gedicht immer einmal möglich ist. Nicht minder auffallend ist der Unterschied in dem wechselseitigen Verhältnis. Maler haben über Dichtwerke vielleicht ein eigensinniges, wohl auch dreistes, nicht eben umfassendes und selten prinzipiell gegründetes und durchgeprüftes Urteil, aber immer ein gesundes, kräftiges, kräftigendes ohne Flausen; Dichter über Malerei und ihre Verwandtschaft — keines, dieses ganz unter uns. Sie haben bestenfalls Tendenzen und suchen und finden Beispiele dafür. Meistens wird ihnen was suggeriert, ihr Selbstgefühl hilft ihnen, das zu vergessen, und dann kommentieren sie. Kein Wunder, daß dann das Wort aus der Zucht läuft und Rad schlägt; was, zum großen Spaß, nicht nur dem Dithyrambiker passiert, sondern auch dem gestrengen, von sich überzeugten Logiker. Wie wohltuend ist es dagegen, wie unbedingt förderlich, einen Maler über seine Kunst zu hören und zu lesen; ihm bleibt die Nüchternheit, die heilige Nüchternheit des Wassers, nach Hölderlin, auch dann noch zu eigen, wenn er aus dem Herzen bewegt spricht, wie Runge, oder in klassischer Reife seinen Satz formt, wie Renoir.

An diesem allgemeinen Vorzug der Männer von Deinem Metier haben Deine Sachen teil. Es ist keine darunter, die mich nicht belehrte, weil keine, die mich ihren Gegenstand nicht im unverzerrten Umriss sehen ließe. Vor kurzem las ich allerlei über einige neuere Leistungen der sogenannten künstlerischen Photographie und war verstimmt, weil ich vor lauter Hymnus die Sache nicht in den inneren Blick bekam und den Hymnus weder abwehren noch glauben konnte; nun erzählst Du mir von einem alten Engländer, der herrliche Photographien gemacht hat, tippst an die folgenden Epochen, ziehst ein Resultat, und ich bin, wie man zu sagen pflegt, und dieses Mal wörtlich, im Bilde. Du untersuchst die zeitgenössischen Porträts eines großen Mannes wie Leibniz, und

eine Quelle des Irrtums über das uns überlieferte Aussehen historischer Persönlichkeiten wird mir erkennbar; Du tust dasselbe bei Beethoven, und unversehens kommt noch mehr heraus: eine Korrektur der landläufigen Anschauung, die bis ins Geistige des Mannes vordringt. Alles dieses so sehr ohne Dampf und Krampf, daß hie und da, zum Beispiel beim chinesischen Thema, in einem Relativsatz etwas steht, was auch dem Sachspezialisten ein Licht aufstecken mag. Du fragst nicht danach, ob Du viel gibst; Du gibst immer etwas, — und etwas ist immer viel.

Ich weiß nicht, ob ich noch bei meinem Erstens oder schon beim Zweitens bin. Zweitens nämlich liebe ich Deinen Tonfall, sowohl das objektiv Dilettantische daran, wie das subjektiv Herzliche und Gutgesinnte. Ich habe in den Dezennien unserer Bekanntschaft — denn mit solchen Maßen rechnen wir schon — viel Schriftliches von Dir bekommen, von Deinem häufigen und manchmal abenteuerlichen Unterwegs: in jedem Brief, ja in jeder Postkarte war etwas, das eigen und herzlich klang, das sich schenkte und wärmte und plötzliche, vertraute Gegenwart wurde. Auf den Postkarten waren Zeichnungen, mit der Feder und getuscht, Blumen und Landschaften, und Orlik, im Regen und im Sonnenprall, mit Podagra und nach dem Preis der Welt fragend, und manchmal nur eine Zeile, eine Notiz dazu; aber auch die Zeile, die Notiz hatte den besonderen Klang. Ich höre ihn auch in den Aufsätzen, und von der kleinen Selbstbiographie könnte ich meinen, daß sie in so einem Brief stünde, von unterwegs.

Und mach' nur unbekümmert so fort! Du weißt, was ich zuweilen von Dir verlangt habe: geschrieben und mit unzähligen Zeichnungen geschmückt das Kompendium Deiner Erfahrung, angefangen von der besten Art, einen Koffer zu packen, eine Platte zu drucken, die beste, nämlich japanische, Unterwäsche zu kaufen, zu reisen, heimzukommen, bis zu der treuen Freiheit, Freundschaft und Kameradschaft zu nehmen und zu geben.

Moritz Heimann

